

Caritasdirektor Hannes Ziselsberger
Rede zur Elisabethfeier, 22.11.2016

Sehr geehrte Festgäste, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas,

ich möchte Sie sehr herzlich zur heurigen Elisabethfeier, der Feier unserer Namenspatronin, begrüßen. Es war schon bald nach meiner Ernennung, dass ich auf diese Feier angesprochen und der Wunsch geäußert wurde, ich möge die Festansprache übernehmen. Es gäbe eine gewisse Neugier, was ich denn zu sagen hätte. Diese Neugier gab es in den ersten Wochen meiner Amtszeit auch seitens der Medien und eine der häufigsten Fragen dort war: „Was werden Sie in der Caritas verändern?“ Diese Frage hat mich immer wieder irritiert, denn ich komme ja in eine Caritas, die grundsätzlich sehr gut funktioniert und es kann ja im Leben nicht immer gleich um Veränderungen gehen. Eher scherzhaft habe ich dann bei der Gestaltung der Einladung zur Elisabethfeier auf die Frage: „Wie sollen wir Deine Rede nennen“ gemeint: „Was werden Sie verändern?“ - Gedanken zur beliebtesten Frage der Journalisten ...“.

Was nun die Caritas selbst betrifft kann ich zu dieser Frage immer noch nicht viele konkrete Antworten geben. Es wird die Zeit weisen, was zu ändern ist und was nicht, da habe ich einen sehr entspannten Zugang. Aber das Nachdenken über das Thema „Veränderung“ an sich hat mich in den letzten Tagen sehr beschäftigt, das betrifft auch die Caritas, das betrifft jeden von uns. Einen Teil der Überlegungen möchte ich nun mit Ihnen teilen und hoffe, Sie können den einen oder anderen Gedanken mitnehmen.

Wir alle sind seit Jahren mit Veränderungswünschen und Stillstandvorwürfen konfrontiert. Stillstand in der Regierung, Stillstand in der EU, Stillstand beim Wirtschaftswachstum, es muss endlich etwas anders werden, es soll sich etwas bewegen, wir brauchen Reformen, es muss sich etwas ändern. In meiner Wahrnehmung gehen diese Aussagen zurück bis in die 1990er Jahre und begleiten uns seither. Ich nehme an, dass dies mit ihrer Wahrnehmung übereinstimmt.

Im objektiven Rückblick schauen wir vermutlich auf jenes Jahrhundert zurück, das am meisten Veränderung im Zuge eines Menschenlebens gebracht hat. Wenn ich im Haus St. Elisabeth bin und mit den Menschen dort in Kontakt bin, die 80 oder mehr Jahre gelebt haben, wenn ich an einen Nachbarn von mir denke, der am 4. Jänner 1901 geboren ist und der für mich einer der wichtigsten Menschen meiner Jugend und meines Lebens war, dann bleibt nur die objektive Bemerkung: Diese Menschen haben ein unglaubliches Ausmaß an Veränderung erlebt. Und zumindest in Europa und Nordamerika, aber auch in vielen anderen Teilen der Welt haben diese Veränderungen zu so viel materiellen Wohlstand wie noch nie geführt. Wieso reicht uns das noch nicht, was treibt die weiteren Veränderungswünsche an?

Besonders nachdenklich gestimmt hat mich dann das Ergebnis der Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bzw. die dazu gehörenden Analysen und Kommentare. Wenn es – um den Wunsch nach Veränderung erhoffen zu können – nötig wird, in einer Wahl jemand zu wählen, der offensichtlich in seiner Wortwahl und in seinen konkreten Handlungen gegenüber anderen Menschen verachtend, roh, unhöflich und ungeniert sein darf, dann muss schon etwas sehr falsch laufen. In der Sache weiß ich nicht, ob Hillary Clinton in ihrer tatsächlichen Politik besser wäre als Donald Trump. Aber ich bedaure, dass anscheinend so viel Wut und Hass auf die gelebte Demokratie besteht, dass Populismus auf so fruchtbaren Boden fällt. Leider ist dieser Befund auch für Österreich denkbar.

Leben wir wirklich in einer Zeit, in der Veränderung, und zwar am besten rasche Veränderung, das Allheilmittel für uns ist? Gleichzeitig sind wir Veränderungen ausgesetzt, bei denen wir nicht wissen, wie wir mit ihnen umgehen sollen. Ich möchte ein paar herausgreifen, große globale und kleine hausgemachte Veränderungen:

1. Der Klimawandel löst globale Veränderung aus, deren Auswirkung noch nicht wirklich absehbar ist.
2. Migrationsströme verändern unsere gesellschaftliche Zusammensetzung und führen zu einer Spaltung der Gesellschaft.
3. Ein ganz konkretes Beispiel führe ich noch aus der Caritas an: Unser Projekt MIND verändert die Arbeitsweise in der Hauskrankenhilfe und sorgt vielleicht auch für Unsicherheit in der Umstellungsphase.

Mein Eindruck ist, dass es immer mehr Veränderungen gibt, die für jeden einzelnen unbeeinflussbar wirken, die sich scheinbar unserem Einfluss entziehen, obwohl wir sie auch mit bewirken. Klimawandel, Migrationsbewegungen, interne Abläufe – alles wird durchaus durch unser Tun

beeinflusst, gleichzeitig wirkt alles so unbeeinflussbar, so nah und so fern gleichzeitig.

Wenn so vieles im Leben Veränderung ist, was sind in unserem Menschsein dann eigentlich die Anker, die uns über längere Zeit hinweg begleiten. Was sind die nur ganz langsam veränderlichen Aspekte unseres Lebens? Was ist sozusagen zeitlose Eigenart des Menschseins? Meines Erachtens sind dies vor allem unsere Gefühle, unsere Hoffnungen, unsere Aggressionen, unser Lebenswille, unser Mitgefühl.

Liebe, Mitleid, Hoffnung, Trauer, Angst, Wut, Lust, Freude, Aggression, Gier, Neid begleiten unser Menschsein seit tausenden von Jahren. Es sind unsere Gefühle, die unserem Menschsein eine zeitlose Ähnlichkeit geben. Natürlich sind die Glaubenswelten und die technischen Begleitumstände zeitenbedingt anders, aber geliebt, gehofft, gefürchtet, gefreut haben sich Menschen vermutlich in allen Zeitaltern, das verbindet uns. Die Bibel ist ja hier ein wundervoller Schlüssel in die Vergangenheit, gerade die Psalmen bieten zum Beispiel eine Fülle an allen Gefühlsregungen, zu denen wir Menschen in der Lage sind. Dort sind neben Liebe, Dankbarkeit und Demut auch alle möglichen Formen von Angst, Zorn, Gewalt und Drohung zu finden. Manches davon ist gar nicht leicht zu lesen, manches wirkt sehr bedrohlich. Aber wenn wir einen ehrlichen Vergleich zu den Berichten von heute, zu den Nachrichten aus Aleppo, den Wortmeldungen im Wahlkampf, den Beschlüssen in der Sozialpolitik in allen Ländern machen – es ist nicht wirklich anders geworden.

Aber es gibt auch seit tausenden Jahren die unglaublich schönen Texte, wie zum Beispiel das „Hohe Lied der Liebe“. Diese schöne Beschreibung, was Liebe ausmacht, was Liebe ist, wurde vor 2000 Jahren verfasst. Das Umfeld war ein ganz anderes, aber die Gefühle der Liebe waren offensichtlich schon damals ähnlich, unverändert zu heute.

Wenn es nun den Wunsch nach Veränderung gibt, dann stellt sich für mich die Frage, welches Gefühl damit bedient werden soll. Der Kapitalismus mit seinem Hochgebet auf den Konsum bedient wohl Gefühle wie Gier, Eitelkeit oder Stolz. Dabei geht es zum Beispiel in der Frage des Wirtschaftssystems sehr oft einfach um die Frage, wie Vermögen so eingesetzt werden kann, dass es dem Gemeinwohl dient und nicht für eine Gewinnmaximierung eingesetzt wird.

Welche Veränderungen würde sich eine Gemeinschaft wünschen, die Gefühle wie Liebe, Mitleid, Freude, Barmherzigkeit oder Hoffnung verwirklichen möchte. Ich glaube, dass eine solche Gemeinschaft eine unglaubliche Kraft

entwickeln kann, aus einer solchen Gemeinschaft ist vermutlich auch unser Christentum entstanden. Es wäre schön, wenn wir bei Veränderungen, die anstehen, auch immer diese Werte mit bedenken. Hier sehe ich die Kernkompetenz der Caritas. Das ist ein Auftrag für uns, denn damit können wir unsere Gesellschaft mitgestalten. Unsere Gesellschaft leidet wirklich Not in der Frage, wie wir uns in Zukunft definieren, wie wir zusammenleben und wie wir die anstehenden Veränderungen meistern. Auf diese Not können wir als Caritas eine zeitgemäße Antwort bieten, indem wir intensiv in den gesellschaftlichen Dialog einsteigen. Diesen Bedarf an Dialog mit Werten trifft auch die aktuelle Kampagne der Caritas sehr gut, zum Beispiel mit:

GEMEINSAM > ALLEIN.

Als Direktor wurde und werde ich gefragt, welche Veränderungen ich machen werde. **Mir wäre die Frage lieber, aus welchem Grund und vor allem mit welcher Motivation werde ich Dinge verändern.** Ich möchte alle künftigen Veränderungen begründen können mit der Aussage, dass diese Veränderungen motiviert waren aus der Liebe zum Menschen, aus dem Wunsch, Not zu lindern, aus der Hoffnung, Situationen besser und menschengerechter zu gestalten. Das gilt sowohl für unsere inhaltlichen Angebote wie auch für die technische und organisatorische Gestaltung der Abläufe in der Verwaltung.

Ich möchte auch, dass wir mit dieser Überzeugung als Mitarbeiter_innen der Caritas in der Gesellschaft Position beziehen. Nicht ich alleine, sondern wir alle sind Teil einer Gesellschaft, die in Veränderung ist. Wie wir diese Veränderung mitgestalten, so gestalten wir unsere künftige Gesellschaft mit. Und ich ersuche Sie, in ihrem Bereich ebenso Position zu beziehen, und eine liebevolle, mitfühlende und barmherzige Gesellschaft zu gestalten. Dazu braucht es Klugheit, dazu braucht es Beständigkeit, und dazu braucht es eine starke Hoffnung, die uns erfüllt. Ich bin überzeugt, dass wir in der Caritas alle drei Eigenschaften in hohem Maße besitzen und freue mich auf unseren gemeinsamen Weg, mit Zeiten von Veränderungen und Zeiten des Bewahrens.

Herzlichen Dank für ihre Aufmerksamkeit.